Luzern, Samstag — N° 277 — 27. November 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bild. Exped. od. Ablageabgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Vertragerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
„ täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:
Lokal-Inserate ... 10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen ... 8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau 12 „
Uebrige Schweiz ... 15 Cts., Ausland ... 20 „
Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Textteil zu placieren," werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.
Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr. 50

Redaktions-Bureaux: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt, Pilatusstr. Telph.-Nr.: 985 409 1596

Die Freiburger Radikalen und die Regierungsgrundsätze Pythons.

II.

4 Freiburg, den 25. Nov.

In unserem ersten Artikel haben wir dargetan, in welch schnöder und brutaler Weise die Mehrheit des Großen Rates ein Volksbegehren von der Hand wies, welches den Grundsatz der Minoritätenvertretung verfassungsrechtlich festlegen wollte.

War schon damit allein eine um ihre Existenz kämpfende Minderheit auf eine harte Probe gestellt, so mußten alle Fäden reißen, als Hr. Python in einem ausführlichen Votum — das als politisches Glaubensbekenntnis eines führenden Staatsmannes der katholisch-konservativen Partei verdient, aufbewahrt zu werden — darlat, welche Rolle man den freiburgischen Radikalen und ganz besonders ihrem Vertreter im Staatsrat zuteilen will. Python erklärte in seiner gegen die Petition gerichteten Rede:

Es ist zuzugeben, daß Gründe vorhanden sein können, das Recht der Minderheit auf Vertretung im Staatsrat in der Verfassung zu garantieren. Was ich aber niemals anerkennen könnte, das ist die Bedeutung und die Stellung, welche man einem solchen Minderheitsvertreter zuerkennen will. Es ist durchaus unannehmbar, daß diesem im besondern Maße die Aufgabe der Kontrolle der Staatsverwaltung obliegt. Was man von ihm verlangt, das ist Mitarbeit; im übrigen ist er seinen Kollegen vollständig gleichgestellt. Er ist weder ihr Kontrolleur, noch ihr Aufseher, denn damit würde er sich, statt neben, über seine Kollegen stellen. Die Aufgabe der Kontrolle kommt lediglich dem Großen Rat, der öffentlichen Meinung und der Presse zu. .... Es ist mir auch bekannt, daß die Minderheitspartei darauf Anspruch macht, selber denjenigen ihrer Angehörigen zu bezeichnen, der sie im Staatsrat vertreten soll. Diesem Begehren stehen aber die Pflichten der Mehrheit gegenüber, die es ihr nicht gestatteten, vor den Forderungen einer Minderheit zurückzutreten. Die Mehrheit muß sich das Recht wahren, unter den Vertrauensmännern der Minderheit, den ihr geeignet scheinenden Kandidaten auszusuchen.

Das war entscheidend. Man hatte den Wagemut, offen herauszusagen, daß die Minderheit im Staatsrat nur da war, um Ja und Amen zu sagen, um sie mit einem Teil der Verantwortung für die Verwaltung des öffentlichen Gutes zu beschweren. Kontrolle dagegen soll sie keine üben dürfen. Daß unter solchen Umständen es die Ehre und die Selbstachtung der Partei erforderten, auf die gewährte „Mitarbeit" zu verzichten, erscheint selbstverständlich, und es hat sich denn auch an der Delegierten-Versammlung nicht eine einzige Stimme zu einer andern Auffassung bekannt. Nachdem vom Regierungstische aus den Petenten vorgeworfen worden war, das ganze Petitionsmanöver sei inszeniert worden, um nach außen Stimmung zu machen, wobei man auch auf fremde Hülfe rechnete — gemeint ist die schweizerische radikale Partei —, daß die freiburgischen Radikalen systematische Negations- und Verleumdungspolitik treiben und damit Kredit und Ansehen des Kantons untergraben, daß sie neue Akte des Terrorismus im Schilde führen, daß sie gar Männer in den Großen Rat entsandt haben, deren dem Kanton feindliche Stimmung bekannt war u. dgl. mehr, war die Aufrechterhaltung irgendwelchen Verkehrs ausgeschlossen.

Der Bruch mit der Systemspartei mußte den Radikalen um so leichter fallen, als es nachgerade unmöglich wird, in irgendwelcher Weise sich mit der freiburgischen Finanzpolitik solidarisch erklären zu müssen. Was auf diesem Gebiete der letzte Tag der Session noch an Ueberraschungen, sagen wir besser Enthüllungen, brachte, übersteigt jeden Pessimismus, und man muß heute jede Hoffnung fallen lassen, daß in absehbarer Zeit im Kanton Freiburg eine finanzielle Gesundung eintreten könne. Von jeher bildete die finanzielle Lage und die Rentabilität der kantonalen Elektrizitätswerke ein Buch mit sieben Siegeln. Man verstand es aber doch, der Volksvertretung und damit dem ganzen Volke glauben zu machen, daß die Werke in Thusy-Hauterive und der „Eaux et Forêts" wenigstens sich selbst zu erhalten und die in ihnen investierten Kapitalien zu verzinsen vermöchten; nach der Staatsrechnung waren sogar die „Eau et Forêts" in der Lage, jährlich einen Reingewinn von über 100,000 Fr. der Universität zur Verfügung zu stellen. Dem allem ist nun nicht so. Am letzten Dienstag hat der Staatsrat dem Großen Rat einen Dekretsentwurf vorgelegt, wonach das Dotationskapital der „Eaux et Forêts" um weitere zwei Millionen Franken und für die Werke in Thusy-Hauterive um eine Million erhöht werden soll und des weitern jedem dieser Unternehmen als Betriebsfonds je 500,000 Fr. zugeführt werden sollen. Zusammen beläuft sich die Kreditforderung somit auf vier Millionen Franken, welche man — und das ist auch bezeichnend — aus dem Rest des im Jahre 1907 vornehmlich zu Eisenbahnzwecken aufgenommenen Anlehens von 25 Millionen Franken entnehmen will. Bei diesem Anlaß erfährt man nun, daß die „Eaux et Forêts" an Stelle von ausbezahlten Reingewinnen der Universität etwa 650,000 Fr. schulden, was um so mehr auffallen muß, als die Rechnung der Universität stets in ihren „Einnahmen" das Betreffnis der Elektrizitätswerke aufgeführt hat. Noch schlimmer steht es mit Thusy-Hauterive, das im ganzen mit etwa 900,000 Franken im Schuldbuch der Staatskasse steht, wovon ein großer Teil zufolge Nichtbezahlung der Zinsen des Dotationskapitals.

Die „Eaux et Forêts" haben freilich nicht nur keinen Reingewinn an die Universität abgeführt, sondern im weitern im Laufe der letzten 12 Jahre eine ganze Reihe von Arbeiten ausgeführt, für welche nun hintendrein dem Großen Rat eine Rechnung von 1,935,452 Franken 35 Cts. präsentiert wird. Die neuen Kapitalien, für die nun der Große Rat begrüßt wird, sind also schon ausgegeben; und noch immer sind die freiburgischen Elektrizitätswerke nicht vollständig ausgebaut, indem die staatsrätliche Botschaft ausdrücklich bemerkt, daß in diesen Krediten, die für die Erstellung eines großen Reservebassins zur Regularisierung des Wasserstandes der Saane notwendigen Mittel nicht inbegriffen sind. In welcher Art und Weise mit den öffentlichen Geldern verfahren worden ist, mag aus folgender Stelle aus den Beratungen des Großen Rates ersehen werden. Der Finanzdirektor (!) bemerkte nämlich: „Es ist richtig, daß ich seit langer Zeit Auskünfte über die Finanzlage der Elektrizitätswerke verlangte; Auskünfte, die mir jetzt gegeben worden sind. Denn die Finanzgebarung der „Eaux et Forêts" brachte die Staatskasse in die größte Verlegenheit, weil weder sie noch die Universität die ihnen zukommenden Zahlungen erhielten. ...."

Der Finanzdirektor wird also im unklaren gelassen; die Staatsbank macht Vorschuß auf Vorschuß. Der Große Rat aber drückt beide Augen zu und genehmigt das Dekret. Damit steigt nun das Dotationskapital der erwähnten Werke auf 16,900,000 Fr. an, wozu noch 1,000,000 Fr. Betriebsfonds kommt. — Noch wäre viel zu sagen über die merkwürdigen Finanzverschreibungen zwischen Universität, Staatsbank und Industriewerken. Heute gestattet uns der Raum das nicht.

Die Frage aber wirft sich auf: wohin treibt die freiburgische Finanzpolitik? Vor zwei Jahren hat man ein umfangreiches Projekt für eine rationelle Eisenbahnpolitik ausgearbeitet und hat zu dessen Realisierung 25 Millionen Franken aufgenommen. Diese gewaltige Summe ist aufgebraucht, ohne daß auch nur ein Spatenstich für eine Bahn von Bulle nach Freiburg auf dem rechten Saaneufer getan worden wäre; das einzige, was man hört, ist, daß auch für die bereits bestehenden Greyerzer-Bahnen mehrere Millionen zur Finanzkonstruktion in Bälde verwendet werden müssen.

In diese Verhältnisse muß man einen Blick getan haben und dann wird man den Schritt der Freiburger Parteigenossen begreifen können.

Feuilleton.

Luzerner Stadttheater.

Die Firma Sorenng & Presbrey hat in der Komödie „Raffles", welche am Donnerstag unter starkem Beifall hier zum ersten mal in Szene ging, Conan Doyles Sherlock Holmes noch übertrumpfen wollen, indem sie ihrem Meisterdetektiv, Bedford genannt, einen Meisterdieb namens Raffles gegenüberstellt und die beiden geriebenen Kunden sich den ganzen Abend über gegenseitig beschleichen und belauern läßt. Mit aus engelhafter Hingebung, teuflischer Rachsucht und aufopfernder Freundschaft zusammengebrauten Romanepisoden wird der karge Stoff zu vier Akten aufgefüllt, wobei immer noch genug Zeit übrig bleibt, die interessanten Vorgänge des Zeitungslesen, des Cigarettenanstreckens und des Soda-Whisky-Mischens mit peinlichster Genauigkeit wiederholt vorzuführen.

Das Corpus delicti, um das sich eigentlich die ganze Handlung dreht, ist ein Brillantenhalsband, und das Taschenspielergenie der Autoren ist erstaunlich, mit welchem sie dieses gefährliche Juwel immer von einem Versteck ins andere zu praktizieren wissen.

Die Komödie hatte Regisseur Habermann sehr gut inszeniert. Für Lord Amersteds Schloßhalle war eigens ein großer plastischer Treppenaufbau angefertigt worden, und die in diesem Polizeistück wichtigen Licht- Ein- und Ausschaltungen klappten ausgezeichnet. Den etwas sentimental-weltschmerzlich veranlagten Amateur-Einbrecher oder Meisterdieb „Arthur Raffles" gab Hr. Juhnke in seiner jede Aufgabe gewandt erledigenden Weise. Aus dem Dialog wird es nicht recht klar, ob dieser Raffles eigentlich ein gewöhnlicher Hochstapler sei, der stiehlt, um aus der Beute als großer Herr zu leben, oder ob er unter dem Einfluß kleptomanischer Zwangsvorstellungen handle.

In Hrn. L'Orange als Amateur-Detektiv „Curtie Bredford" fand der Meisterdieb einen scharf pointierenden, routinierten Gegenspieler. „Frau Bidal", eine jüngere Dame mit Vergangenheit, wurde von Frl. Sebold, „Lord Amersteds" von Hrn. Kanngießer, und die Damen von Milchester-Castel durch Frl. Waller als „Gwendoline", Frl. Ernst als „Melrose" und Frl. Gumprecht als „Evelyn" sympathisch dargestellt, nur daß zuweilen das Tempo der Repliken ein etwas rascheres hätte sein können.

Wer auf dem Theater Kriminalroman-Spannung liebt, wird in „Raffles" sicher auf seine Rechnung kommen.

Der blinde Passagier.

Von Max Eyth.

Nachdruck untersagt.

Im Sturmschritte verirrte ich mich zweimal; im Galopp langte ich im „Schwarzen Anker" an. — Der „Northern Whale" — der „Nordische Walfisch" — pfiff schon zum erstenmal, während ich in mein Zimmer trat, und spie Dampf und Wasser aus, als ob er es keinen Augenblick länger in der Scheide aushalten könne. Mein kleiner Koffer wurde in wilder Eile gepackt. Marie und das ganze Haus arbeiteten an meiner noch kleineren Rechnung, die ich unter der niederen Gasthoftüre mit Zurücklassung mehrer Franken bezahlte, da der Herr Oberkellner vergeblich das erforderliche Kleingeld in den Mansarden des Hotels suchte. „Wo bekommt man die Fahrkarten für den Dampfer?" fragte ich im letztem Augenblick, schon auf dem Weg nach dem Schiff. Marie, deren flämische Ruhe durch meine damals noch ungebändigte süddeutsche Hast aus der Fassung gebracht worden war, schrie laut, um mir dadurch ihre Muttersprache etwas verständlicher zu machen, jedoch völlig ohne Erfolg. Ich glaubte, noch etwas von der nächsten Straßenecke zu hören, als der „Walfisch" zum zweitenmal einen heulenden Pfiff ausstieß. „Es müßte doch des Kuckucks sein" dachte ich, „wenn sie mein gutes Geld nicht auch an Bord nehmen wollten, wie auf dem Bodensee" „Adieu, Mariel Meine Londoner Adresse liegt auf dem Tisch in Nummer fünf, wenn Briefe kommen sollten! Adieu, Schwabenland. Anders geht es jetzt nicht mehr. Adieu!"

Es war allerdings nur ein paar Schritte; aber die mächtigen Räder des „Walfisches" drehten sich schon, schläfrig, ein wenig vorwärts, ein wenig rückwärts, wie wenn das Ungetüm am Erwachen wäre und sich gähnend besänne, was vorn und was hinten sei.

Ein jäher Schreck durchfuhr meine Glieder. Wenn es sich plötzlich aufmachte, ohne mich. Ich war die steile Landungstreppe hinauf wie der Blitz, trotz Koffer, Reisetasche, Plaid und Schirm. Ein Matrose, der am oberen Ende stand, vermutlich der Kontrolleur der heraufkommenden Reisenden, erhielt von meinem Koffer einen unabsichtlichen schweren Stoß in die Magengegend und sah mir mit einem „Dam these Germans" ärgerlich nach. Es mußte ihm genügend deutlich geworden sein, daß ich mitfahren wolle. Und damit war ich auf englischem Boden und hatte den ersten englischen Gruß gehört.

Ich hätte mich nicht so sehr zu beeilen gebraucht. Eine halbe Stunde später wurde die Verbindungsbrücke eingezogen, gerade, als auf dem ruhiger gewordenen Staden in feierlichem Zuge ein wuchtiger Engländer mit fünf flachsblonden Töchtern sich dem Schiffe näherte, ohne sich im geringsten zu überstürzen. Man schob die Landungsbrücke wieder hinaus. Die Töchter erstiegen das Deck. Der Vater schien sie sorgfältig zu zahlen. Dann sprach er über fünf Minuten lang mit seinem Kommissionär, der ihn unter lebhaften Dankesbezeigungen die Treppe hinauf zu komplimentieren suchte. Wieder wurde sie zurückgezogen, denn auch die Matrosen fanden die Unterredung etwas lang. Ein fünfstimmiges „Papa! Papa!" ertönte vom Schiff. Der Engländer winkte. Die Treppe wurde ihm abermals zugeschoben. Er stellte sich jetzt auf das untere Ende derselben und setzte seine Unterhaltung mit dem Kommissionär fort. So hatte er den Dampfer in seiner Gewalt, ihn sozusagen verankert, zog seinen Murray — den englischen Baedeker — aus der Tasche, entfaltete einen Stadtplan und schien sich noch über den Namen einer Kirche aufklären zu lassen. Als auch dies bereinigt war, drehte er sich langsam um, kam feierlich die Treppe herauf und begrüßte den Kapitän, der ungeduldig an ihrem oberen Ende gestanden hatte, mit Händeschütteln und einem wohlwollenden „All right, captain!", als ob das alles völlig in Ordnung wäre. Zu eignem Gebrauch zitierte ich damals zum erstenmal Goethes inhaltsschwere Worte: „Dem Pflegma gehört die Welt." Wie oft ich sie in den nächsten dreißig Jahren zitiert habe, weiß ich nicht. Es ist ein nützlicher Satz des großen alten Herrn für jeden kleinen jungen, der in die weite Welt hinausstürmt, ohne zu wissen, wohin.

Mit dem Gefühl behaglicher Geborgenheit